

Gibt es ein "neues Ehrenamt"? Zum Stellenwert des Ehrenamtes in einem modernen System sozialer Dienste

Rauschenbach, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauschenbach, T. (1991). Gibt es ein "neues Ehrenamt"? Zum Stellenwert des Ehrenamtes in einem modernen System sozialer Dienste. *Sozialpädagogik*, 33(1), 2-10. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39053>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Gibt es ein »neues Ehrenamt«?

*Zum Stellenwert des Ehrenamtes in einem modernen System sozialer Dienste**

»Gibt es ein neues Ehrenamt?« Diese Frage verführt allzu schnell dazu, sich auf die Antwort zu konzentrieren, ohne die möglichen Stolpersteine in der Frage selbst im Blick zu behalten. Wenn wir uns aber über das Neue am Ehrenamt Gedanken machen wollen, dann müssen wir zunächst wissen, wovon wir reden, wenn wir von Ehrenamt beziehungsweise Ehrenamtlichkeit sprechen, das heißt, wir müssen zumindest Kriterien für eine begriffliche Bestimmung nennen können (und werden dann rasch feststellen, daß sich die Geister hier ganz gewaltig scheiden). Wir unterstellen des weiteren, daß es so etwas wie ein altes, also ein traditionelles Ehrenamt gab. Und wir unterlegen die Frage drittens mit der Annahme, daß es gute Gründe gibt, von einem *neuen* Ehrenamt zu sprechen.

Um die Frage nach dem Neuen am neuen Ehrenamt also sinnvoll beantworten zu können, reicht es folglich nicht aus, etwa an den Ergebnissen neuerer Untersuchungen einfach die Konturen des heutigen Ehrenamtes abzulesen und darin dann das Neue zu sehen. Weiterführender scheint mir stattdessen der Weg zu sein, das Koordinatensystem, in dem sich das soziale Ehrenamt bewegt, selbst in den Blick zu nehmen, also, wenn man so will, noch einmal die Frage selbst aufzurollen.

1. Das Ehrenamt: Der Kampf um einen Begriff

Wer heutzutage den Begriff Ehrenamt in den Mund nimmt, kann und muß mit unverzüglichem Widerspruch rechnen. Ohne genauere Ausführungen machen zu müssen, setzt man sich damit unweigerlich zwischen die Stühle: Ehrenamt ist ein zur Zeit hochbesetzter, emotional aufgeladener Begriff. Und dies in arbeitsmarktpolitischer, sozialpolitischer, geschlechterpolitischer und in professionspolitischer Hinsicht. Bekenntnisse dafür oder dagegen sind gefragt, vorsichtige Einwände und Unentschiedenheit scheinen dagegen keine Chance zu haben, stehen in der Gefahr, so oder so, vereinnahmt zu werden. Verrat an der Profession und an disziplinären Standards wird von der fachlichen Seite

gewittert, auf die neuerliche schamlose Ausbeutung des weiblichen Arbeitsvermögens wird von Seiten der Frauen hingewiesen. Und quer dazu steht ohnehin der Verdacht im Raum, daß allein Kostenersparnis und das verschleiernde Mäntelchen eines sozial erwünschten Gegengewichts zu den sich in Wirklichkeit inflationär ausbreitenden effizienz-, gewinn- und konkurrenzorientierten Mechanismen einer kapitalistischen Industriegesellschaft dafür verantwortlich zu machen sind, daß über das Ehrenamt geredet, es sozusagen herbeizureden versucht wird. Und das Verwickelte daran ist: Dies alles stimmt – und es stimmt auch nicht. Es stimmt, weil das Reizwort Ehrenamt mit solchen Überlegungen und Entwicklungen heutzutage unweigerlich in Verbindung gebracht werden muß. Und es stimmt nicht, zumindest nicht

* Leicht veränderte Fassung eines Vortrages am 24. 5. 1990 bei der Tagung der Gilde Soziale Arbeit »Professionelles Handeln in der Defensive? Soziale Arbeit als Beruf und Ehrenamt« im Haus Neuland (Bielefeld-Sennestadt).

ganz, weil das Ehrenamt so schillernd und vielfältig ist, daß es darin nicht aufgeht, daß diese Vorbehalte also nicht problemlos generalisiert werden können.

Meine Vermutung unterdessen ist, daß sich die Sachverhalte, die mit dem Etikett Ehrenamt in Verbindung gebracht werden, so pluralisiert und differenziert haben, daß hierfür ein erklärungsstarker, gemeinsamer Nenner im Moment nicht mehr sichtbar ist. Zugespitzt formuliert: Das Ehrenamt ist hilfsweise zu einer Formel und Chiffre mit Surrogatcharakter, zu einem Programm ohne Substanz und ohne gemeinsamen Nenner geworden; das Ehrenamt wurde so zu einem Stellvertreterbegriff auf einem Nebenkriegsschauplatz für letztlich darunterliegende, aber nichtsdestotrotz real anstehende wichtige gesellschaftliche Kontroversen.

Der Streit um das Ehrenamt ist demzufolge auch ein verbaler Verteilungskampf im politischen, fach- oder vorpolitischen, jedenfalls in einem öffentlichen Kontext um Ressourcen, Zuständigkeiten und knappe Güter. Da geht es um die Ressource »Geld«, die gespart werden soll (beziehungsweise für andere gesellschaftliche Aufgaben ausgegeben werden soll), da geht es um das knappe Gut »Solidarität«, das nach Möglichkeit vermehrt oder zumindest am Leben erhalten werden soll (jedoch gesellschaftlich nicht einfach hergestellt, gekauft oder erzwungen werden kann), da geht es um die Verteilung der gesellschaftlich anstehenden »Arbeiten zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen den Generationen (also den Frauen, Jugendlichen und den älteren Frauen und Männern im Ruhestand), da geht es um die gesellschaftlich noch nicht entschiedene Auseinandersetzung, ob es außerhalb und neben der Erwerbsarbeit oder neben einem regulierten und kontrollierten Arbeitsmarkt noch öffentlich organisierte, zumindest öffentlich initiierte Formen der Arbeit geben soll (also eine andere Sorte und Qualität von nicht-privater Arbeit), da ist die Unklarheit, ob gesell-

schaftlich existierende Ungleichheiten und Disparitäten durch ehrenamtliche Arbeit befördert oder abgebaut werden, ob die heutige Gesellschaft dadurch vermenschlicht oder ihre Unmenschlichkeit dadurch nur verdeckt wird (also um den Kampf für eine bessere, sozusagen folgekostenärmere Gesellschaft), und da ist schließlich der Streitpunkt, ob die in der Sozialen Arbeit mühsam erreichten fachlichen Standards qualitativ wie quantitativ unterschüttet werden durch eine neue Welle »unbedarfter Hilfsbereitschaft« ohne den eingebauten Stachel der Aufklärung, der Reflexion und der öffentlichen Einmischung in die »Herstellungsprozesse« von gesellschaftlichen und sozialen Verlierern.

All dieses wird der Debatte um das Ehrenamt aufgeladen, wird automatisch mittransportiert, ist Ursache für die allgemeine Nervosität, die bereits vor dem Start um eine sachliche Auseinandersetzung zu spüren ist. Und dabei besteht noch nicht einmal Einigkeit darüber, von welchem Gegenstand eigentlich die Rede ist. Ich will das kurz beispielhaft skizzieren.

Folgt man der Literatur (z. B. v. Bissing 1968; Winkler 1988), so gab und gibt es keineswegs nur das »soziale« Ehrenamt, sondern eine ganze Palette von Ehrenämtern: ein »richterliches« Ehrenamt (Schöffen), ein »wirtschaftliches« Ehrenamt (Aufsichtsräte, Handwerkskammern), ein »kirchlich-caritatives« Ehrenamt (Meßdiener, Sonntagsschullehrer), ein »sportliches« Ehrenamt (Trainer und Funktionäre), ein »gesellig-kulturelles« Vereinsehrenamt (vom Schützen- und Trachtenverein bis zur Kulturwerkstatt), ein »politisches« Ehrenamt (vom Partei- und Gewerkschaftsfunktionär bis zum Stadtrat) und schließlich daneben auch ein »soziales« Ehrenamt.

Wie auf den ersten Blick ersichtlich wird, haben diese verschiedenen Spielarten so gut wie nichts gemein (wenn man auf der einen Seite etwa an Aufwandsentschädigungen von Aufsichtsratsmitgliedern denkt, die unter Umständen oberhalb durchschnittlicher Jahresgehälter liegen

und dies mit dem langjährigen, vereinstreuen Platzwart eines kleinen dörflichen Fußballvereins auf der anderen Seite vergleicht). Das Ehrenamt in dieser Breite seiner Erscheinungsformen hat, so meine Vermutung, heutzutage keinen gemeinsamen Nenner mehr (und deshalb fehlt bislang auch eine überzeugende und übergreifende Theorie des Ehrenamtes). Das soll uns aber hier nicht weiter interessieren.

Gleichwohl ist eine Folge dieser fehlenden Gemeinsamkeit, daß um den Begriff selbst gerangelt wird, daß in einem noch nicht entschiedenen Wettbewerb allenthalben definitorische Vereinnahmungs- und Okkupationsversuche festzustellen sind. Zumindest drängt sich dieser Eindruck mit Blick auf die neuere Diskussion auf.

In einer jüngst vorgelegten Studie über das Ehrenamt in Sportverbänden schlägt der Autor – Joachim Winkler – vor, das *soziale* Ehrenamt gar nicht mehr als Ehrenamt zu bezeichnen (eher als freiwillige soziale Hilfe, als freiwillige Mitarbeit oder unbezahlte Soziale Arbeit), weil – so seine Argumentation – dieses weder etwas mit *Ehre* noch mit *Amt* zu tun habe (vgl. Winkler 1988, S. 46). Für das soziale Ehrenamt – soweit es *konkrete* Soziale Arbeit, also Face-to-Face-Hilfe ist –, träfen die Merkmale des *außerberuflichen* Amtes, wie dies etwa bei Sportfunktionären und Vereinspräsidenten der Fall sei, i. d. R. nicht zu. Deshalb, so seine empirisch konsequente Schlußfolgerung, sei das Ehren*amt*, also das Engagement in freiwilligen Vereinigungen, in der Regel bislang auch *Männersache* gewesen.

Eine entgegengesetzte Argumentation legt demgegenüber Gisela Notz vor (1989, S. 38ff.). Das heutige Ehrenamt sei im großen und ganzen ein *soziales* Ehrenamt und dieses zumindest, so Notz, sei unzweifelhaft *Frauensache*. »Den Frauen die Arbeit, den Männern die Ehre« – diese Formel wird zu einem Symbol durchgängig ungleich verteilter gesellschaftlicher Arbeit, nach der die Männer bezahlte Nor-

malarbeitsverhältnisse oder aber prestigeträchtige »Ehrenämter« in Funktionäretagen und Vorstandsriege innehaben, während die Frauen sich vielfach in marginalisierten Lohnarbeitsverhältnissen, in unentgeltlicher Hausarbeit und in den sozialen Ehrenämtern ohne Prestige und öffentliche Anerkennung wiederfinden.

Beide Argumentationen sind im wesentlichen richtig – bedürfen aber dennoch der Ergänzung, damit aus ihnen nicht unerschwellig Schlüsse gezogen werden, die das ohnehin unüberschaubar gewordene Bild des heutigen Ehrenamtes noch zusätzlich verzerren. Dazu drei Bemerkungen.

Erstens: Es ist sicherlich richtig, daß das soziale Ehrenamt so gut wie nichts mit Amt und Ehre zu tun hat. Aber, daß deshalb – umgekehrt – nur das als substantiell dem Ehrenamt zugehörig zugelassen werden soll, was auf Anhieb eine gewisse Nähe zu Amt und Ehre nachweisen kann (und was Max Weber mit dem Etikett »Honorationen« umschrieben hat), scheint mir wenig überzeugend und kommt eher einem falsch verstandenen Zwang zu einem semantischen Objektivismus gleich (der Platzwart im Sportverein hätte nämlich ansonsten darin auch nichts verloren). Ehrenämter sind infolgedessen – zumindest heutzutage – *mehr* als prestigeträchtige Vorstandsposten; andernfalls macht der Begriff sozialpolitisch keinen Sinn.

Zweitens: Das *soziale* Ehrenamt ist so lange vornehmlich und überwiegend Frauenarbeit, solange die Grenzen dementsprechend definiert werden. Das heißt: Je nachdem, wie weit oder eng der Begriff gefaßt wird, je nachdem lassen sich auch empirische Belege für oder gegen die ungleiche Geschlechterverteilung finden. Das sieht auch Notz, wenn sie z. B. ehrenamtliche Arbeit in Parteien, Sportvereinen, Gewerkschaften, Sanitätshilfsdiensten oder der Feuerwehr *nicht* dem sozialen Ehrenamt zurechnet. Das ist auch durchaus plausibel und nachvollziehbar. Nur müssen wir dann im Umkehrschluß auch festhalten: Das Ehrenamt *an sich*, also die

gesamte freiwillige, unbezahlte und öffentliche Arbeit – als Gegenstück zur bezahlten und tariflich geregelten Erwerbsarbeit – ist noch keine genuine Geschlechterfrage. Männer und Frauen engagieren sich ehrenamtlich – nur in unterschiedlichen Bereichen (und z. T. unter unterschiedlichen Konditionen).

Drittens: Unbestritten ist aber dennoch der Sachverhalt, daß sich im sozialen Ehrenamt – unter Berücksichtigung der eben gemachten Einschränkungen – mehrheitlich und *überwiegend Frauen* engagieren (Zahlen bis zu 80% werden genannt). Dies haben wiederholt Studien belegt (vgl. etwa Oswald u. a. 1987). Eine nicht zulässige Schlußfolgerung läge allerdings darin, wenn in diesem Faktum eine *zusätzliche* Form der Benachteiligung von Frauen gesehen würde (etwa im Sinne einer Abdrängung vom Arbeitsmarkt). Und zwar deshalb, weil die Geschlechterverteilung in der bezahlten Sozialen Arbeit, salopp geredet, fast bis aufs Komma identisch ist (also signifikante Abweichungen zwischen den bezahlten und den nichtbezahlten Formen der Sozialen Arbeit nicht auszumachen sind). Die sozial- und geschlechterpolitische Lösung kann m. E. daher auch nicht allein in der konsequenten Transformation der unbezahlten in bezahlte Soziale Arbeit liegen (wenn dadurch die Aufhebung der Benachteiligung *weiblichen* Arbeitsvermögens erreicht werden soll) – dies wäre nur die halbe Wahrheit –, sondern in der verstärkten Konterkariierung einer *generellen* Benachteiligung und Marginalisierung *aller* Formen der Sozialen Arbeit (die neuerdings erstmals seit 20 Jahren wieder öffentlich geführte Debatte um das Tarifgefüge im Sozial- und Erziehungsdienst ist ein deutlicher Beleg für die analogen Unzulänglichkeiten im bezahlten Sektor).

Allerdings: Nicht übersehen werden darf, daß *unterhalb* dieser *generellen* Marginalisierung des gesamten sozialen Sektors als einem wichtigen Segment der Arbeit von Frauen eine weitere Benachteiligung von Frauen nicht nur in der beruflichen,

sondern auch in der ehrenamtlichen Sozialen Arbeit Gültigkeit zu haben scheint: Beides ist Frauenarbeit in Männerregie (folgerichtig haben beispielsweise einige Jugendverbände auch ihre *ehrenamtlichen* Vorstandsposten geschlechterparitätisch besetzt). So gesehen scheint dann aber auch die These hohe Plausibilität zu gewinnen, daß die ehrenamtliche Soziale Arbeit nicht ein *besonderes* Feld der geschlechtsabhängigen Benachteiligung, sondern eher ein Spiegelbild der *beruflichen* Sozialen Arbeit ist.

Erst wenn wir einerseits also die Merkmale des sozialen Ehrenamtes im Spektrum *sonstiger* Formen des Ehrenamtes ein Stück weit relativieren und andererseits eine gewisse strukturelle *Ähnlichkeit* der Ehrenämter zu den jeweils entsprechenden beruflichen Segmenten unterstellen (auch außerhalb der Sozialen Arbeit), können wir der Gefahr entgehen, unnötig tiefe Fronten zwischen Beruf und Ehrenamt aufzubauen.

II. Vom Ende eines privilegierten Ehrenamtes

Wie bei so vielen Phänomenen der sozialen Wirklichkeit, bei denen die Wissenschaft in jüngster Zeit Tendenzen einer Pluralisierung, Differenzierung und Individualisierung »entdeckt« (die Jugend, die Menschen, die Frauen, die Gesellschaft, das Land, den Arbeiter gibt es nicht mehr), wird auch eine Pluralisierung und Differenzierung des sozialen Ehrenamtes konstatiert (vgl. Olk 1987; Rauschenbach/Müller/Otto 1988). Dies ist sicherlich eine begrüßenswerte und sachlich richtige Entwicklung. Und dennoch beschleicht einen bisweilen das Gefühl, daß das früher in der Wirklichkeit so anders auch nicht war (eher holzschnittartiger wahrgenommen wurde und sich demnach vermutlich eher die Forscherperspektiven verfeinert haben). Aber angesichts fehlender historischer Forschung bzw. ergiebiger Längsschnitt-

studien können wir diese Frage nur schwer entscheiden. In Sachen Wandel des sozialen Ehrenamtes sind wir also vorerst auf Vermutungen angewiesen. Diese Unge-
wißheitsproblematik muß mitbedacht werden, wenn wir das Neue am neuen Ehrenamt mit »zunehmend«, »mehr« zu belegen versuchen. Dazu ist das vorliegende, auch empirische Material viel zu porös und ungenau.

Damit könnten wir im Grunde genommen die Suche nach den Faktoren für das *neue* Ehrenamt beenden, weil uns einfach zuverlässige Vorher-Nachher-Vergleiche (also etwa Zeitreihenvergleiche) fehlen. Aber: Meine These ist, daß dies ohnehin nur abgeleitete Entwicklungen und Erscheinungsformen sind, die auf einen strukturellen Wandel des sozialen Ehrenamtes, oder genauer: auf ein verändertes Koordinatensystem des sozialen Ehrenamtes zurückzuführen sind (es geht also um eine Art Neuformatierung unter veränderten Umweltbedingungen).

Abgekürzt formuliert meine ich folgendes: Die Formen ehrenamtlicher Sozialer Arbeit haben historisch zunächst vielfach die primären Versorgungsnetze (also Familie, Nachbarschaft, Verwandtschaft) ergänzt und stellten dabei ein gleichsam alternatives Angebot an öffentlichen Diensten dar, die die zu knappen Ressourcen primärer Versorgungsnetze ergänzten. Von beruflichen sozialen Diensten war meist weit und breit nichts zu sehen. Die ehrenamtliche Soziale Arbeit war somit zunächst die *einzige* öffentliche Dienstleistung (z. B. sehr deutlich und sehr lange sichtbar im Bereich der Jugendarbeit), war ein sozialpolitisches Instrument ohne Konkurrenz. Übrigens war diese vielfach »monopolartige« Stellung auch mit ein Grund, warum historisch das Ehrenamt in vielen Bereichen mit *Ehre* verbunden war, oder genauer: warum das Ehrenamt statusfördernd, ja sogar für gesellschaftliche Teilgruppen zu einem wichtigen Instrument ihrer Emanzipation und ihres Kampfes um öffentlichen Einfluß werden konnte (und damit keines-

wegs ein Abstellgleis, ein Reservoir aktuell nicht benötigter Arbeitskräfte oder dergleichen war; vgl. etwa v. Bissing 1968; Winkler 1988). Das ehrenamtliche Engagement war in dieser Hinsicht vielmehr ein notwendiger und konstitutiver Baustein im Prozeß der öffentlichen Implementierung und Durchsetzung eines neuen gesellschaftlichen Aufgabenbereichs. Als alternativlose öffentliche Antwort auf einen gesellschaftlichen Bedarf war vielen der so entstandenen Initiativen und Aktivitäten und den darin engagierten Personengruppen Anerkennung und Statuszuwachs gewiß (und das gilt für viele gesellschaftliche Bereiche).

Dieses, in den Anfängen unseres Jahrhunderts im Bereich der Sozialen Arbeit fast noch durchgängige Phänomen der Nicht-Existenz beruflicher Angebote beziehungsweise deren quantitativer Bedeutungslosigkeit und der damit einhergehenden Dominanz ehrenamtlicher Angebote (Sachße beispielsweise nennt Zahlen, denenzufolge vor 1914 ca. 450 und 1915 dann 761 Frauen in der kommunalen Armen-, Waisen-, Schul- und Wohnungspflege berufstätig waren, denen rund 10 000 ehrenamtliche Frauen gegenüber standen; vgl. Sachße 1986, S. 334 und 353 f.), hatte in vielen, natürlich keineswegs mehr in allen Bereichen der Sozialen Arbeit noch bis in die 60er Jahre hinein Gültigkeit.

Parallel dazu hatte sich aber das Feld der Sozialen Arbeit unaufhaltsam und kontinuierlich *verberuflicht* (vgl. auch Rauschenbach 1990; Achter Jugendbericht 1990): Während nach der Volkszählung aus dem Jahre 1925 – damals wurden soziale Berufe erstmalig eigenständig erfaßt –, insgesamt rund 30 000 erwerbstätige Personen in »sozialpflegerischen« Berufen gezählt wurden (allerdings im damaligen Reichsgebiet), gab es nach der Volks- und Berufszählung von 1950 immerhin bereits ca. 67 000 Erwerbstätige in diesem Segment, 20 Jahre später, 1970 dann rund 155 000 Beschäftigte und schließlich zuletzt, 1987,

inzwischen über 417 000 berufstätige Personen in sozialpflegerischen Berufen (heute, also 1990, dürfte diese Zahl übrigens bereits oberhalb von 450 000 Erwerbstätigen liegen). Das sind insgesamt beträchtliche Zuwachsraten (selbst wenn man die Gebietsgrößenproblematik und die Veränderungen in den Erhebungskriterien dabei vernachlässigt).

In dem hier anstehenden Argumentationszusammenhang ist nun allerdings von ganz *entscheidender* Bedeutung, daß der weitaus größte Teil dieser beruflichen Expansion *nach* 1970 lag: In den letzten 20 Jahren war allein ein Zuwachs von grob 300 000 Erwerbstätigen zu verzeichnen; das sind immerhin zwei Drittel aller heute in diesem Feld Beschäftigten. Dies scheint mir ein unabweisbarer Indikator dafür zu sein, daß ein entscheidender, vielleicht der entscheidende qualitative und quantitative Einschnitt im Verhältnis von Beruf und Ehrenamt in der Sozialen Arbeit erst in den letzten 20 Jahren zu verzeichnen ist.

Denn genau diese Entwicklung ist es, die meines Erachtens zur Folge hat, daß sich das soziale Ehrenamt heute in einer grundlegend anderen Position wiederfindet, daß also das Ehrenamt zu einem neuen Ehrenamt geworden ist. Zugespitzt und vereinfacht könnte man sagen: Das Ehrenamt hat seine Privilegien eingebüßt. Ehrenamtliche und berufliche Soziale Arbeit bilden heute ein *zweigeteiltes öffentliches Versorgungsangebot* an sozialen Hilfen und Diensten. Und etwas differenzierter müßten wir sogar wohl sagen: Ehrenamtliche, berufliche und, so wäre dann ergänzend hinzuzufügen, Soziale Arbeit in *Selbsthilfegruppen* bilden heute ein zum Teil eng miteinander verwobenes, aber bisweilen auch scharf voneinander abgegrenztes Bündel an Formen *öffentlicher* sozialer Hilfen. Und das heißt nichts anderes, als daß das soziale Ehrenamt seine historische Exklusivität nunmehr endgültig verloren hat und sich zwischenzeitlich im Spektrum anderer öffentlicher sozialer Dienste neu verorten und damit auch eine neue Rollen finden

muß (also im Koordinatensystem der öffentlichen sozialen Dienste vom Zentrum an den Rand gedrängt wurde).

Und dementsprechend wird das soziale Ehrenamt heute auch verstärkt – von Beteiligten wie von Beobachtern – im *Vergleich* und in *Abgrenzung* zu *professionellen* Diensten betrachtet und diskutiert. Es wird also nicht mehr, wie früher, in Beziehung gesetzt zu den primären Versorgungsnetzen: Zur neuen unwiderruflichen Verrechnungseinheit wird vielmehr die *berufliche* Soziale Arbeit (ich lasse die Selbsthilfe an dieser Stelle einmal außer Betracht).

Und das gilt natürlich auch umgekehrt. Verfolgt man etwa die Diskussion der letzten Jahre um das Für und Wider des sozialen Ehrenamtes, so erwuchs eine neue Profilierungschance und ein neuer Bedeutungsschub für das Ehrenamt – wenngleich auch nur am grünen Tisch – fast durchweg aus der Kritik der Expertensysteme, aus den Forderungen nach Deprofessionalisierung, nach mehr Bürgernähe, d. h., also gerade in einer positiven Absetzung von den anscheinend unvermeidlichen Folgen beruflich organisierter sozialer Dienste. Die Schwächen der formalisierten Expertenangebote wurden so zu einer willkommenen Chance der informellen Anbieter sozialer Dienste, also des Ehrenamtes und der Selbsthilfe. Daraus entstand fast zwangsläufig ein zusätzlicher Legitimationsbedarf für die berufliche Soziale Arbeit und dies ließ den Eindruck aufkommen, als würde das professionelle Handeln damit in die Defensive geraten (was sich aber, zumindest quantitativ, nicht so recht belegen läßt).

So wurde das soziale Ehrenamt als *neues* soziales Ehrenamt im Zuge seiner öffentlichen Wiederentdeckung in die Rolle eines Gegenentwurfes zur beruflichen Sozialen Arbeit gedrängt und wurde infolgedessen nicht mehr als das gesehen, was es in der Praxis immer auch noch, vielleicht sogar zuallererst ist: eine Reaktion auf unzureichende und *schwindende* soziale Hilfen in den *primären* Systemen von Familie, Ver-

wandtschaft und Nachbarschaft. Der Zerfall eines funktionierenden Gemeinwesens, so meine These, ist mindestens ein genauso gewichtiger Grund für die Renaissance des sozialen Ehrenamtes wie die Unzulänglichkeiten professioneller sozialer Dienste. Und das heißt zugespitzt auch, daß vordergründig *qualitative* Debatten um die Mängel der beruflichen sozialen Dienste geführt werden, wo es zunächst um *quantitative* Mängel geht, also um die Fragen des zusätzlichen Bedarfs an öffentlichen sozialen Diensten (was jedoch wiederum nicht heißen kann und soll, deshalb auf eine Qualitätsdiskussion zu verzichten).

Von dieser empirisch-quantitativ sich vergewissernden Warte aus stimmt dann übrigens auch die sogenannte *Substitutions- these* zwischen Beruf und Ehrenamtlichkeit, derzufolge sich ehrenamtliche und berufliche Soziale Arbeit – je nach konjunktureller Lage auf dem Arbeitsmarkt und in den öffentlichen Haushalten – wechselseitig ersetzen, in einer direkten Verzahnung nicht mehr. Soziale Arbeit ist – nicht nur, aber vor allem – in letzten 20 Jahren als berufliche Arbeit kontinuierlich und ohne Unterbrechung angestiegen, *ohne* daß wir empirisch gesicherte Daten darüber haben, daß die Formen der nicht-beruflichen Sozialen Arbeit in dementsprechendem Umfang dazu gesunken wären (zumindest bezweifelt das anhand empirischer Daten etwa Irmgard Vogt; vgl. Vogt 1987). Und auch für die umgekehrte These, die in den letzten Jahren wiederholt zu hören war, nämlich der Stagnation oder gar Abnahme bezahlter Sozialer Arbeit zugunsten der unbezahlten Formen von Ehrenamt und Selbsthilfe, gibt es keinerlei empirische Indikatoren.

Erklärungskräftiger für die Entwicklung des gesamten sozialen Sektors scheint mir infolgedessen die Annahme einer generellen *Verknappung der lebensweltlichen Ressourcen* an sozialen Hilfen zu sein, die zu einer Ausweitung sämtlicher öffentlichen sozialen Dienste geführt haben, also

sowohl der bezahlten als auch der unbezahlten Formen. Daß damit aber auch die Variationsmöglichkeiten und Überschneidungen in der Erbringung sozialer Dienste zunehmen, liegt auf der Hand. Und von hier aus ergeben sich fast zwanglos die Merkmale und Ausprägungen, die dem »neuen« Ehrenamt in seinen neuen Spielarten zugeschrieben werden.

III. Das neue Ehrenamt: Vielfalt oder neue Konturenlosigkeit?

Das soziale Ehrenamt hat seine Konturen verloren. Richtiger wäre wohl zu sagen, es hat sein Klischee verloren: Die 50jährige Frau, die sich, nachdem die Kinder aus dem Haus sind und da sie finanziell über den Mann abgesichert ist, sich ehrenamtlich engagiert, also freiwillig, ohne Bezahlung, ohne unmittelbare formale Qualifikation und eingebunden in die Kirchengemeinde (also in eine Gruppe Gleichgesinnter). Dieses Bild, so es denn je für eine Mehrheit gestimmt haben sollte, entspricht den heutigen Konturen des sozialen Ehrenamtes jedenfalls nicht mehr.

Im Gegenteil: Das soziale Ehrenamt von heute läßt sich kennzeichnen als eine diffundierende Vermengung im Hinblick auf Arbeitsmarktnähe, Bezahlung, Qualifikation, Lebenslage und Lebensalter, aber auch im Hinblick auf seine Organisationsformen und auf die Motivationsstrukturen der Hilfsbereiten. Das ist die logische und konsequente Folge des Nebeneinander von Ehrenamt, Beruf und Selbsthilfe. Die Übergänge werden fließend (und zwischen Ehrenamt und Selbsthilfe vielfach gänzlich negiert) und die wechselseitigen Verweisungen liegen auf der Hand (mir drängt sich hier immer der bis zu einem gewissen Punkt naheliegende Vergleich mit dem Sport auf, also dem dort bestehenden Nebeneinander von Profis, sogenannten Vertragsamateuren und »echten« Amateuren).

Im Grunde genommen wenig überraschend ist es von daher, wenn – und ich rekapituliere hier nur noch einmal die in der Diskussion um das Ehrenamt vorgebrachten Trends (vgl. auch Rauschenbach/Müller/Otto 1988) – das Ehrenamt

1. immer mehr in den Sog des *Arbeitsmarktes* und der dort gültigen Spielregeln gerät, also Fragen der Aufwandsentschädigung und der Bezahlung ebenso an die Oberfläche gespült werden wie etwa die Forderungen nach einer angemessenen Unfall-, aber auch Altersversicherung (vgl. etwa Bendele 1988), wenn
2. Kenntnisse, Fertigkeiten und formale *Qualifikationen* immer mehr in das Terrain der ehrenamtlichen Sozialen Arbeit eindringen, sei es in Form verstärkter Weiterbildung von formal unqualifizierten Ehrenamtlichen (was inzwischen bis in die Universitäten hinein Eingang gefunden hat) oder sei es in Form der Nutzung formal qualifizierter Personen nach Dienstschluß oder in Zeiten ihrer Nicht-Erwerbstätigkeit (vgl. Rabe-Kleberg 1988), wenn
3. weitere Formen der unbezahlten oder zumindest billigen Sozialen Arbeit zunehmend attraktiv und dem Ehrenamt immer ähnlicher werden, also Zivildienst, Freiwilliges Soziales Jahr und die sonstigen kostenlosen »Übungszeiten« vor und während einer sozialpädagogischen Ausbildung (vgl. Bendele 1988), wenn
4. die Attraktivität und Wertbindungskraft der formalen Großorganisationen wie etwa der immens gewachsenen Wohlfahrtsverbände und damit das »organisierte« Ehrenamt eher schwindet angesichts einer erhöhten Aufgabenvielfalt, einer notgedrungen vermehrten Anonymität und einer abnehmenden exklusiven Konzentrationsbereitschaft auf einzelne Problemlagen dieser Institutionen und stattdessen kleinformatige, überschaubare, expertenferne und beeinflussbare Initiativen und selbstorganisierte Ehrenamts-Projekte – vielfach auch in einem fließenden Übergang zu reinen Selbsthilfeprojekten – an Bedeu-

tung gewinnen (vgl. Olk 1987, 1988, 1989), wenn

5. sich Phasen des ehrenamtlichen und des beruflichen Engagements in sozialen Diensten im Nacheinander und in Abhängigkeit verschiedener Lebenslagen im *Lebenslauf* abwechseln und wechselseitig überlagern, also, am Beispiel eines Mannes: ehrenamtliche Jugendarbeit, Zivildienst, Praktikum während einer sozialen Ausbildung, unfreiwillig unbezahlte soziale Tätigkeit während der Phase einer Sucharbeitslosigkeit, marginalisierte Berufseinstiegsphase (ABM), kontinuierliche Normalarbeit mit »ehrenamtlichen« Überstunden in der Berufsphase sowie ein erneutes, freiwilliges Ehrenamt im Anschluß an die Berufstätigkeit (vgl. Notz 1987, 1989), und wenn schließlich
6. eine Art »Verweltlichung« der Motive und Gründe für ein soziales Engagement dergestalt festzustellen ist, daß der eigene individuelle Nutzen nicht unbedingt eine stärkere, doch aber eine deutlicher sichtbare Rolle zu spielen beginnt, sei es durch die Erwartbarkeit eines persönlichen Gewinns in Form von öffentlicher Anerkennung, sozialen Kontakten oder beruflich später nützlichen Beziehungen, sei es das Interesse an neuen Erfahrungen, sinnhafter Betätigung oder einer befriedigenden Abwechslung zum grauen Berufsalltag, oder sei es die willkommene Aufbesserung der schmalen Rente oder des zu knappen Taschengeldes (vgl. Münchmeier 1988, BMJFFG 1989).

Auf allen diesen Ebenen läßt sich mehr oder minder deutlich eine Formenvielfalt nachweisen, die dazu geführt hat, von einem *neuen* Ehrenamt zu sprechen. Ob indessen zwischen den sozialen Berufen und dem sozialen Ehrenamt aufgrund dieser Entwicklung das geschieht, was Ulrich Beck für das Verhältnis von formeller und informeller Arbeit *insgesamt* konstatiert, daß sich nämlich das, was bislang antithetisch gegenüberstand, künftig zu einem neuartigen System flexibler, pluraler und

risikvoller Formen von Unterbeschäftigung verschmelzen wird (vgl. Beck 1986, S. 228), daß sich also eine Vermengung von Beruf und Ehrenamt bis zur Unkenntlichkeit vollziehen wird, muß sich auf breiter Front erst in der Zukunft erweisen. Ich fürchte jedoch, daß wir noch eine geraume Zeit mit der Konturenlosigkeit und der Unentschiedenheit des sozialen Ehrenamtes leben müssen.

Literatur

- Achter Jugendbericht*, 1990: Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, herausgegeben vom Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Bonn.
- Beck, U., 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.
- Bendele, U., 1988: Soziale Hilfe zu Discountpreisen, Unbezahlte Ehren-Arbeit in der Grauzone des Arbeitsmarktes, in: Müller/Rauschenbach (1988), S. 71–86.
- Bissing, W. M. Frhr. v., 1968: Das Ehrenamt im historischen und soziologischen Überblick, in: Kruse, A. (Hg.), Schmollers Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 88. Jg., 1. Halbband, Berlin, S. 17–30.
- Bundesminister für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.), 1989: Ehrenamtliche soziale Dienstleistungen. Bericht eines Arbeitskreises der Gesellschaft für sozialen Fortschritt (Schriftenreihe des BMJFFG, Band 23), Stuttgart.
- Müller, H. S./Rauschenbach, Th. (Hg.), 1988: Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif, Weinheim und München.
- Münchmeier, R., 1988: Gemeinschaft als soziale Ressource. Von der symbolischen Bedeutung des Ehrenamtes für den Sozialstaat, in: Müller/Rauschenbach (1988), S. 57–69.
- Notz, G., 1987: Arbeit ohne Geld und Ehre? Zur Gestaltung ehrenamtlicher sozialer Arbeit, Opladen.
- Notz, G., 1989: Frauen im sozialen Ehrenamt. Ausgewählte Handlungsfelder: Rahmenbedingungen und Optionen, Freiburg/Br.
- Olk, Th., 1987: Das soziale Ehrenamt, in: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 10. Jg. 1987, Heft 14, S. 84–101.
- Olk, Th., 1988: Zwischen Hausarbeit und Beruf. Ehrenamtliches Engagement in der aktuellen sozialpolitischen Diskussion, in: Müller/Rauschenbach (1988), S. 19–36.
- Olk, Th., 1989: Vom »alten« zum »neuen« Ehrenamt. Ehrenamtliches soziales Engagement außerhalb etablierter Träger, in: Blätter der Wohlfahrtspflege (1989), Heft 1, S. 7–10.
- Oswald, G. u. a., 1987: Dem anderen helfen. Eine Untersuchung über ehrenamtliche Arbeit im sozialen Bereich im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales Baden-Württemberg, Stuttgart.
- Rabe-Kleberg, U., 1988: Wenn der Beruf zum Ehrenamt wird. Auf dem Weg zu neuartigen Arbeitsverhältnissen in sozialen Berufen, in: Müller/Rauschenbach (1988), S. 87–102.
- Rauschenbach, Th., 1990: Jugendhilfe als Arbeitsmarkt. Fachschul-, Fachhochschul- und UniversitätsabsolventInnen in sozialen Berufen, in: Sachverständigenkommission Achten Jugendbericht (Hg.), Jugendhilfe – Historischer Rückblick auf neuere Entwicklungen. Materialien zum Achten Jugendbericht, Band I, München, S. 225–237.
- Rauschenbach, Th./Müller, S./Otto, U., 1988: Vom öffentlichen und privaten Nutzen des sozialen Ehrenamtes, in: Müller/Rauschenbach (1988), S. 223–242.
- Vogt, I., 1987: Die freiwillige unbezahlte soziale Arbeit von Frauen: Fakten und Fiktionen, in: Vogt, I. (Hg.), Erst war ich selbstlos – jetzt geh ich selbst los (Dokumente und Berichte 2 der Staatssekretärin für die Gleichstellung von Frau und Mann), Düsseldorf.
- Winkler, J., 1988: Das Ehrenamt. Zur Soziologie ehrenamtlicher Tätigkeit, dargestellt am Beispiel der deutschen Sportverbände, Schorndorf.